

John Dupré Darwins Vermächtnis

**suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1904

150 Jahre nach dem Erscheinen von Darwins *Die Entstehung der Arten* und ausgehend von der Frage nach den Folgen der Darwin'schen Theorie für das Selbstverständnis des Menschen und für das Verständnis der menschlichen Kultur, entfaltet John Dupré in *Darwins Vermächtnis* ein Bild der Evolution aus philosophischer Sicht. Scharfsinnig und provokant verteidigt er die Evolutionstheorie sowohl gegen ihre Liebhaber als auch gegen ihre Kritiker. Auch wenn sie nicht in der Lage ist, alle Facetten des menschlichen Lebens zu erklären, ist sie doch der entscheidende Schritt hin zu einer naturalistischen Erklärung der Ursprünge des Menschen – zu einem Weltbild, in dem kein Platz mehr ist für einen göttlichen Schöpfer oder andere übernatürliche Kräfte. Das, so Dupré, ist Darwins Vermächtnis.

John Dupré ist Professor für Philosophie und Wissenschaftstheorie an der Universität Exeter und Direktor des dortigen ESRC Center for Genomics in Society.

John Dupré Darwins Vermächtnis

Die Bedeutung der Evolution
für die Gegenwart des Menschen

Aus dem Englischen
von Eva Gilmer

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe:
Darwin's Legacy. What Evolution Means Today
Erschienen in englischer Sprache 2003
bei Oxford University Press. Die Übersetzung
erscheint mit freundlicher Genehmigung
von Oxford University Press.
(*Darwin's Legacy* was originally published in English 2003.
This translation is published by arrangement with
Oxford University Press.)
© John Dupré 2003

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1904

Erste Auflage 2009

© der deutschen Ausgabe

Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2005

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und
Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie,
Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: TypoForum GmbH, Seelbach

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29504-5

I 2 3 4 5 6 - 14 13 12 11 10 09

Inhalt

Vorwort 7

- 1 Einführung 9
- 2 Was ist die Theorie der Evolution? 21
- 3 Wozu ist die Evolutionstheorie gut? 36
- 4 Die Ursprünge des Menschen und
der Niedergang des Theismus 50
- 5 Menschen und andere Tiere 72
- 6 Das Wesen des Menschen 85
- 7 Rasse und Gender 106
- 8 Schluß 127

Literatur 132

Register 138

Für Regenia

Vorwort

Vor ein paar Jahren fragte mich Shelley Cox, die damals bei Oxford University Press arbeitete, ob ich nicht zu einer neu konzipierten Reihe kompakter Bücher beitragen möchte, in denen die großen Themen der Philosophie behandelt werden sollten. Zu dieser Zeit beschäftigte ich mich gerade mit Fragen im Zusammenhang mit der Evolution, und ich dachte mir, ein Essay über die weitreichenden Folgen der Evolutionstheorie würde ziemlich gut in dieses Konzept passen. Die Reihe kam schlußendlich nie zustande, das vorliegende Buch ist jedoch ein Resultat dieser Vorüberlegungen. Daß jene großen Themen – die Existenz Gottes, das Wesen des Menschen und sein Verhältnis zu anderen Lebewesen – von unseren Vorstellungen über die Evolution affiziert werden, läßt sich kaum bestreiten. Der Versuch, meine Ansichten über diese Sache prägnant und allgemeinverständlich zu formulieren, d. h. so, daß sie auch für ein breiteres Publikum zugänglich sind, war eine herausfordernde und dankbare Aufgabe.

Ohne Frage hat dieses Buch enorm von den Diskussionen mit und den Schriften von einer Vielzahl von Wissenschaftlern, Kollegen und Freunden profitiert, die mich in den vergangenen 25 Jahren, in denen ich mich immer wieder mit der Evolutionstheorie auseinandergesetzt habe, begleitet haben und immer noch begleiten. Ich werde gar nicht erst versuchen, sie hier alle aufzuzählen. Unmittelbareren Dank schulde ich jedoch den Diskussionsteilnehmern in Gent, Bristol und Exeter, wo ich einige Ideen vorgetragen habe, die in den Kapiteln 3 und 4 entwickelt werden; außerdem danke ich Anya Plutynski, die eine schriftliche Fassung dieses Materials mit nützlichen Kommentaren versehen hat, und Jonathan Kaplan, der mich vor einigen Irrtümern in Kapitel 7 bewahrt hat; Shelley Cox und Emma Simmons von Oxford University Press haben mich sanft, aber nachdrücklich aufgefordert, das Projekt voranzutreiben; schließlich danke ich Marsha Filion, Shelleys Nachfol-

gerin bei Oxford, für präzise und wertvolle Hinweise, die mir halfen, das Buch insbesondere in den Anfangskapiteln lesbarer zu machen.

Ich danke den vielen Kollegen an der Universität von Exeter dafür, daß sie jene kongeniale und intellektuell inspirierende Umgebung geschaffen haben, in der dieses Buch geschrieben wurde. In der Endphase seiner Entstehung trat ich gerade meine Stelle als Direktor des neu gegründeten *Economic and Social Research Council Center for Genomics in Society* an, und ich bin dem *ESRC* dankbar für seine Unterstützung. Das meiste schulde ich jedoch wie immer meiner Partnerin Regenia Gagnier für die ständige intellektuelle Anregung, die vielen Gespräche und für vieles andere mehr. Ihr ist dieses Buch gewidmet.

1 Einführung

Anders als in den Vereinigten Staaten, wo ich den Großteil meines Berufslebens verbracht habe, gilt das, womit ich mich beschäftige, in Großbritannien immer noch als ungewöhnlich. Ich bin ein ausgebildeter Philosoph, aber mich interessiert die Biologie. Wie jeder andere mir bekannte Philosoph der Biologie habe ich viel Zeit damit verbracht, über die Evolution nachzudenken. Die Fragen im Zusammenhang mit der Evolution, über die sich die meisten Philosophen der Biologie die meiste Zeit den Kopf zerbrechen, sind allerdings eher kleinformatiger Natur: Wirkt sich die natürlich Auslese auf die Gene oder vielmehr den individuellen Organismus aus? Schreitet die Evolution gleichmäßig voran oder in periodisch auftretenden Schüben? In welchem Ausmaß sind Organismen optimal an ihre Umgebung angepaßt? Mit Sicherheit gibt es aber große Fragen: Was sagt uns die Evolution über uns? Über unseren Platz im Universum? Über Gott? In diesem Buch möchte ich versuchen, meine Ansichten zu diesen Fragen, die sich in den vergangenen Jahrzehnten herausgebildet haben, auf vergleichsweise wenigen Seiten konzentriert darzulegen. Allgemeiner formuliert lautet meine Fragestellung: Was sagt uns die Evolution über uns selbst und unsere Welt? Oder anders gesagt: Warum sollten wir (Nichtbiologen) uns überhaupt mit der Evolution auseinandersetzen? Die Antwort, die ich in diesem Buch geben werde, lautet, daß die Evolution zwar in der Tat folgenschwere Auswirkungen darauf hat, wie wir uns selbst und unseren Platz im Universum sehen; sie hat aber nicht diejenigen Konsequenzen, die ihr von allen Seiten nachgesagt werden. Insbesondere ist sie nur von begrenztem Nutzen, wenn es darum geht, etwas Erhellendes über die menschliche Natur, d.h. das Wesen des Menschen, zu sagen.

Es gibt nur wenige Leute, die die Bedeutsamkeit der Evolutionstheorie anzweifeln. Die Entwicklung der Evolutionstheorie ist zumindest eine der paradigmatischen Errungenschaften

der westlichen Wissenschaft. Am Beispiel der Evolutionstheorie kann man studieren, wie es möglich ist, zu tiefen Einsichten über unsere Welt zu gelangen. Aber natürlich ist dieses Wissen nicht bloß als ein Beispiel für Wissen interessant; es hat darüber hinaus unser Selbstverständnis als Menschen und als Teil des Universums auf nachhaltige Weise geprägt. Die einen halten die Theorie für eine neue Version, Gottes Wege der Welterzeugung zu erklären, andere hingegen sind der Auffassung, sie sei der letzte, entscheidende Baustein einer naturalistischen und materialistischen Erklärung des Universums, in der kein Platz mehr ist für Gott oder Götter. Auf einer eher profaneren Ebene hat sich gezeigt, daß es kaum einen besseren Weg gibt, einen Bestseller zu landen, als ein Buch darüber zu schreiben, wie sich Facetten der menschlichen Natur aus den Erfordernissen unserer evolutionären Geschichte entwickelt haben. Nicht wenige haben den Autoren dieser Bestseller Pseudowissenschaftlichkeit oder Schlimmeres vorgeworfen, und kaum eine intellektuelle Auseinandersetzung in den letzten Jahre wurde hitziger geführt. Es muß nicht extra betont werden, daß dies auch für die Gefechte zwischen den Kreationisten und den Evolutionisten gilt, aber auch die Debatten innerhalb der Biologie, in denen sich allseits bekannte öffentliche Figuren wie Edward O. Wilson, Steven Pinker und Richard Dawkins auf der einen Seite und Biologen wie Richard Lewontin, Steven Rose und Stephen Jay Gould auf der anderen Seite gegenüberstehen, entbehren nicht einer gewissen Schärfe. Ich werde mir diese Debatten auf den folgenden Seiten genauer ansehen und Gründe für die Seite präsentieren, auf die man sich guten Gewissens schlagen kann.

Glauben und Skeptizismus

Seit der Zeit, als Bischof Samuel Wilberforce seine berühmte, wenn auch vielleicht apokryphe Anfrage an T. H. Huxley, den großartigen Fürsprecher Darwins, richtete, er solle doch bitte schön sagen, von welcher Linie seiner Verwandtschaft er glaube, daß sie von einem Affen abstamme, seit dieser Zeit schwelt ein Streit zwischen den Vertretern der Evolutionstheorie und denen der Theologie. Bis zum heutigen Tag schaffen es fundamentalistische Christen sich mit ihrer Forderung lächerlich zu machen, die Evolutionslehre solle aus den Lehrplänen der Schulen verbannt werden. Die meisten Christen sind jedoch weitaus klüger und behaupten immer häufiger, die evolutionistischen Ideen ließen sich ohne größere Schwierigkeiten mit dem christlichen Glauben in Einklang bringen. Obwohl diese Sicht der Dinge von prominenten Biologen und Philosophen verteidigt wird, möchte ich diesen Annäherungsversuchen widersprechen. In ungewohnter Übereinstimmung mit Richard Dawkins, dem wohl bekanntesten zeitgenössischen wissenschaftlichen Atheisten, und den fundamentalistischen Christen bin ich der Auffassung, daß es hier in der Tat einen harten Konflikt gibt und daß sich die religiös Gesinnten zu Recht vor der Kanonisierung des evolutionistischen Gedankenguts fürchten.

Der Skeptizismus gehört seit Urzeiten zu den großartigsten intellektuellen Leistungen der Philosophie. Viele Philosophen haben die Wissenschaft nicht so sehr wegen ihrer Entdeckungen bewundert, sondern vielmehr wegen der vorsichtigen, vorläufigen und sogar skeptischen Methoden, die von den besten Wissenschaftlern angewandt wurden. Als extremes Beispiel für diese Haltung kann Sir Karl R. Popper gelten, der wohl berühmteste unter den Wissenschaftstheoretikern. Popper glaubte nicht, daß irgendwelche wissenschaftlichen Behauptungen notwendig für wahr gehalten werden sollten. Er bewunderte vielmehr die Neigung von Wissenschaftlern, beharrlich zu ver-

suchen, Hypothesen zu widerlegen. Gewiß hat Popper die Bedeutung dieser Neigung überschätzt, indem er den Prozeß des Widerlegens als Grundlage jedweder genuin wissenschaftlicher Methode überhöhte; aber die Haltung, die diese These zum Ausdruck bringt, ist bewundernswert.

Ich behaupte meinerseits, daß die Wissenschaft mitunter genug Belege für ihre Behauptungen zusammentragen kann, um sie nahezu immun gegen Widerlegung zu machen; und ich glaube, daß bestimmte allgemeine evolutionstheoretische Thesen diese Ebene der Glaubwürdigkeit erreicht haben. (Popper sagte einmal, die Evolutionstheorie sei unfalsifizierbar und somit keine echte wissenschaftliche Theorie; später jedoch zog er dieses Urteil wieder zurück.) Der entscheidende Punkt an dieser Stelle sind die *Belege*. Eine andere philosophische Tradition, der ich mich zugehörig fühle, ist der Empirismus, also die feste Überzeugung, daß Wissen letztlich in Belegen gründet, die der Erfahrung entstammen. Die Grundidee, daß jede mögliche Grenze des Skeptizismus, d. h. jede Aussage über die Welt, die wir zu glauben berechtigt sind, auf Erfahrungstatsachen beruhen muß, scheint mir vollkommen richtig zu sein. Und es ist dieses Prinzip, das jede wohlbegründete Theologie unmöglich macht, wie ich in Kapitel 4 ausführen werde. Einfach gesagt: Wir haben Belege, die für die Evolution sprechen, aber wir haben keine Belege, die für einen Glauben an eine Gottheit sprechen. Ich meine, dies ist einer von mehreren guten Gründen, uns mit der Evolution auseinanderzusetzen.

Die Evolution und das Wesen des Menschen

Meinem Skeptizismus in bezug auf religiöse Behauptungen liegt keine dogmatische Verherrlichung wissenschaftlicher Behauptungen zugrunde, im Gegenteil: Auch ich hege eine skeptische Haltung gegenüber vielen angeblich wissenschaftlichen Behauptungen, und dies ist vielleicht der Punkt, an dem

die Meinung eines Philosophen ziemlich stark von der eines Biologen abweicht. Für außerordentlich fehlgeleitet halte ich insbesondere die gegenwärtigen Versuche, die Evolution als den Schlüssel zu sämtlichen Mythologien zu behandeln, als den Königsweg zu tiefen Einsichten über das Wesen des Menschen. Solche Ideen sind zur Zeit ziemlich in Mode, vor allem wenn man sich die Arbeiten auf dem Gebiet der sogenannten Evolutionspsychologie anschaut.

In Kapitel 5 werden ich mich mit dem Verhältnis beschäftigen, das wir Menschen zum Rest des Tierreichs haben. Die meisten religiösen Lehren sind bestrebt, zwischen dem Menschen und den anderen Tieren eine unüberwindbare Barriere zu errichten: Wir haben eine Seele, sie nicht. Am anderen Ende der Skala sprechen Evolutionspsychologen gerne davon, daß wir einfach bloß eine Tierart unter anderen seien, und beuten diese Behauptung aus, um diverse Thesen über die menschliche Natur zu verteidigen. Das Argument beispielsweise, wonach Frauen die natürliche Neigung haben, sich vermögende Männer auszusuchen, läßt sich angeblich anhand des Grauen Würgers illustrieren. Die männlichen Vögel dieser Art tragen Nahrung und Nestbautensilien (Federn, Stoffetzen u.ä.) zusammen, um habsüchtige Weibchen anzulocken. Mit diesem Beispiel wird insinuiert, daß Männer, die bereitwillig ein nettes Vororthaus mit hübschen Vorhängen und einer gut gefüllten Speisekammer anbieten, attraktiver für das menschliche Weibchen sind. Ein weiteres, noch übleres Beispiel: Beschreibungen von Erpeln, die hinter Büschen lauern und herausspringen, um eine vorbeiwatschelnde Ente sexuell zu attackieren, werden als Belege dafür angeführt, daß Männer ebenfalls eine natürliche Neigung zur Vergewaltigung haben.

Es mag überraschen, aber in diesem Punkt bin ich viel näher bei den Engeln. Auch wenn ich überhaupt nicht an unsterbliche Seelen glaube, bin ich der Überzeugung, daß an dem Schluß von tierischem auf menschliches Verhalten etwas faul ist. Solche Parallelisierungen, und das gilt ziemlich generell,

sind wenig mehr als oberflächliches Beiwerk. Die Tatsache, daß ein Merkmal sich bei einer Art evolutionär entwickelt hat, zeigt schlicht und ergreifend, daß es sich evolutionär entwickeln kann; und die Tatsache, daß das Merkmal bei einer anderen Art fehlt, verweist auf die Möglichkeit, daß es sich eben auch nicht entwickeln kann. Die Einzelheiten im Verhalten von nicht-verwandten Arten sind somit von recht geringer Bedeutung, will man eine bestimmte Spezies, die menschliche etwa, als solche verstehen.

Wichtig ist aber auch, daß wir das Außergewöhnliche unserer Spezies nicht unterschätzen. Auch wenn wir allesamt keine unsterblichen Seelen haben, heißt das nicht, daß wir uns nicht in vielen bedeutsamen Hinsichten erheblich von anderen uns bekannten Lebewesen unterscheiden. Wir kennen keine nicht-menschlichen sozialen Systeme, die auch nur annähernd so komplex sind wie unsere Kulturen, und sicherlich ist die unvergleichliche Komplexität menschlicher Sprachen ein Schlüssel zur Beantwortung der Frage, wie solche Kulturen entstehen konnten. Diese Einsichten sind keineswegs originell, aber die populäre evolutionäre Theoriebildung verschleiert sie allzu häufig und mit voller Absicht. Es gibt wohl kaum einen besseren Weg, um unsterblich zu werden, als durch unsere Worte.

In Kapitel 6 gehe ich die Evolutionspsychologie direkt an. Als ihren Hauptgegner machen die Evolutionspsychologen in der Regel Sozialwissenschaftler aus, die üblicherweise dem »Standardmodell der Sozialwissenschaften«* verpflichtet sind, dem zufolge der menschliche Geist ein durch und durch kulturelles Produkt ist, gänzlich unbeeinflußt von irgendeiner Art von menschlicher Biologie. Wie Steven Pinker in einem seiner letzten Bücher schreibt, glauben sie, der menschliche Geist sei ein »unbeschriebenes Blatt«. Gegen dieses Bild machen Vertreter der Evolutionspsychologie geltend, daß die menschliche Natur weit weniger variabel sei, als gemeinhin angenommen wird,

* [*Standard Social Science Model*; auch abgekürzt als SSSM.]

und daß sie in Wahrheit aus einer großen Anzahl von mentalen Modulen besteht, die von der natürlichen Auslese so gestaltet wurden, um evolutionär optimales Verhalten gegenüber Umweltkapriolen zu gewährleisten. Es scheint so, als ob dieses Projekt sich sehr stark am gegenwärtigen Zeitgeist* orientiert. Aber meiner Meinung nach ist es vollkommen fehlgeleitet.

Wer annimmt, man müsse nur verstehen, wie etwas zustande gekommen ist, um zu verstehen, was es tut oder wie es funktioniert, schlägt einen notorisch gefährlichen Weg ein. Es wäre falsch, von der Tatsache, daß George W. Bush aus einer politisch einflußreichen Familie stammt, auf seine Eignung als Politiker zu schließen; und es wäre gleichermaßen falsch, aus der Tatsache, daß er einen Großteil seines Lebens in der Ölindustrie tätig war, zu schließen, daß sich seine Politik hauptsächlich an den Interessen der Ölindustrie orientiert hat. Beide Behauptungen müssen auf ihren Wert hin geprüft werden. Es mag sein, daß sie auf kausale Prozesse hindeuten, die womöglich zu den unterstellten Eigenschaften führen, aber es braucht schon einiges mehr, um konstatieren zu können, daß sich diese Eigenschaften tatsächlich ausgeprägt haben. Damit soll der Einfluß der Geschichte nicht geleugnet werden. Wir wissen schließlich alle: Diejenigen, die die Geschichte ignorieren, sind dazu verurteilt, sie zu wiederholen. Aber die Geschichte verhilft uns nicht nur zu Erkenntnissen über das Wesen des Menschen, sondern sie ist zum Teil auch eines seiner bestimmenden Momente. Zum Beispiel ist es mittlerweile fast ein Gemeinplatz, demokratische Regierungsformen als grundlegenden Ausdruck der menschlichen Natur zu verstehen. Aber wenn dem wirklich so ist, dann ist es so geworden, und zwar im Laufe einer langen Geschichte der Auseinandersetzungen und des Kampfes.

Mein entscheidender Punkt an dieser Stelle lautet: Wenn wir davon ausgehen, daß die Geschichte eine Rolle spielt, dann

* [Dt. im Original.]

müssen wir fragen, genau welcher Teil von ihr es ist, der wichtig ist. Evolutionspsychologen meinen, die Geschichte, um die es geht, also diejenige, die das Fundament für das Wesen des Menschen gelegt hat, sei der gigantische Zeitraum, den die Evolution beansprucht. Etwas historisch so Kurzlebiges wie die Bevorzugung der Demokratie sei, so beharren sie, viel zu oberflächlich, um als Teil der menschlichen Natur gelten zu können. Ich bin der Auffassung, daß die neuere Geschichte prinzipiell sehr viel relevanter ist. Gewiß, ein Großteil der Evolution des Gehirns vollzog sich, lange Zeit bevor es überhaupt so etwas wie menschliche Wesen gab, und ohne diese Evolution hätte es keinen menschlichen Geist geben können. Aber um den menschlichen Geist, oder die menschliche Natur, zu verstehen, müssen wir uns sehr viel genauer ansehen, wie sich einzelne Kulturen entwickelt haben und wie sie sich zusammen mit denjenigen Menschen entwickelt haben, die in ihnen leben.

In Zusammenführung dieses letzten Punktes mit dem, was ich zuvor über die Evolution und die Theologie gesagt habe, möchte ich vorschlagen, daß es zwei extreme Zeitachsen gibt, die diejenigen Teile der Geschichte umfassen, die für uns Menschen wirklich von Bedeutung sind. Die eine ist die bereits erwähnte sehr lange Zeitperiode. Zunächst war die Entdeckung sehr wichtig, daß es überhaupt eine solche sehr lange Zeitspanne gibt und nicht nur die paar tausend Jahre, von denen die altherwürdigen Bibelinterpreten ausgingen. Und es ist sogar noch wichtiger, daß wir uns nun ein ungefähres Bild von den Dingen machen können, die in den Äonen von Zeit, deren wir uns nun bewußt sind, passiert und nicht passiert sind. Schließlich ist es aber ebenso wichtig, diejenigen Spielarten des menschlichen Verhaltens angemessen zu berücksichtigen, die sich während der letzten paar tausend Jahre entwickelt haben.

Zweifellos ist es von großem Interesse, erfahren zu wollen, wie die Lebewesen waren, die sich zu menschlichen Wesen

weiterentwickelt haben. Dies ist der Grund, warum die Evolutionspsychologen ihr besonderes Augenmerk auf die Steinzeit richten, d. h. auf die – über den Daumen gepeilt – letzte Million Jahre der Evolution. Mit Sicherheit ist dies ein bedeutender Abschnitt der vormenschlichen Geschichte, aber über den modernen Menschen gibt es weit weniger aus dieser Periode zu lernen, als uns die Evolutionspsychologie weismachen will. Es stellt sich heraus, daß ein entscheidender Teil der Beantwortung der Frage, warum wir uns mit der Evolution beschäftigen sollten, in der Entscheidung darüber besteht, um welche Abschnitte der Evolution wir uns besonders kümmern sollten.

Zu guter Letzt werde ich mich mit der Frage auseinandersetzen, ob und inwiefern die Evolution für zeitgenössische Klassifikationen von Menschen relevant ist. Im Vordergrund stehen dabei jene Klassifikationen, die die meisten Debatten ausgelöst und das meist Leiden verursacht haben: Rasse und Geschlecht*. Von gelegentlichem, irritierendem Gemurmel über die evolutionären Vorteile von Fremdenfeindlichkeit einmal abgesehen, hat die Evolutionspsychologie nicht besonders viel zum Thema »Rasse« zu sagen. Und vieles spricht dafür, es auch dabei zu belassen. Nichtsdestotrotz haben wir eine ziemlich genaue Vorstellung davon, worauf die evolutionäre Geschichte der Rassenunterschiede wahrscheinlich hinauslaufen würde, und es ist sicher eher von Vorteil als von Nachteil, sich darüber im klaren zu sein, wenn man über »Rasse« diskutiert. Ganz anders liegen die Dinge im Falle von »Geschlecht« – ein Thema, dem sich die Evolutionspsychologen besonders intensiv angenommen haben. Ich habe bereits über die angebliche ökonomische

* [sex; im Verlauf des Buches, insbesondere im 7. Kapitel, kommt die – notorisch schwer ins Deutsche zu übersetzende – Unterscheidung zwischen *sex* und *gender* zum Tragen. *Sex* wird dabei entweder mit »Geschlecht« oder mit »biologisches Geschlecht« übersetzt, *gender* mit »soziales Geschlecht« oder – um umständliche Konstruktionen zu vermeiden – mit dem auch im Deutschen mittlerweile gebräuchlichen »Gender«.]

mische Orientierung von Frauen bei der Partnerwahl gesprochen und die angebliche Vergewaltigungsneigung von Männern. Auf diesem Feld ist den grotesken, evolutionstheoretisch begründeten Behauptungen, die mitunter geäußert werden, offenbar kaum eine Grenze gesetzt. Auf dem Schutzumschlag des Buches *The Fragile Male* von Ben Greenstein, einem Biologen und Hormonforscher, steht zu lesen: »In erster Linie ist der Mann ein Befruchter von Frauen. Sein Drang, seine Gene in ein weibliches Wesen zu injizieren, ist so stark, daß er sein Leben von der Pubertät bis zum Tod beherrscht. Dieser Drang ist sogar stärker als der Drang zu töten.«* Dies ist zwar ein extremes Beispiel, spitzt aber das Problem zu. Das evolutionstheoretische Denken wird hier mißbraucht, um ein krudes und häufig abstoßendes Bild vom Wesen des Menschen zu zeichnen – und zudem eines, das immer mehr Zuspruch erfährt. Aus den Tatsachen über die Evolution läßt sich jedoch keine dieser Visionen von der menschlichen Natur ableiten. Ich werde an einer späteren Stelle im Buch erklären, warum die Argumente, die vermeintlich zu einer solchen Sicht der Dinge Anlaß geben, falsch sind.

Der letzte Punkt führt mich wieder zu früheren Kapiteln meines Buches zurück, auf die ich bislang noch nicht eingegangen bin. In den Kapiteln 2 und 3 werde ich versuchen zu erläutern, was die Theorie der Evolution ist und was sie tut, d. h. genauer: welche Arten von Dingen sie tatsächlich erklären kann. Ich vermute, daß dieser Teil des Buches meine Berufskollegen am meisten ärgern wird, weil ich darin Thesen über die Interpretation der wissenschaftlichen Theorie vortragen werde, die zuweilen heftig umstritten sind; und ich vermute auch, daß dieser Teil für das breitere Publikum der am schwierigsten zu bewältigende ist, weil das, worum es dort geht, nicht unmittelbar mit den direkten Folgen des evolutionären Denkens zu tun

* [Die bibliographischen Angaben zu den im Text genannten Büchern sowie weitere Literaturhinweise finden sich am Ende des Buches.]

hat, die ja das Hauptthema dieses Buches sind. Hier bitte ich die Leserinnen und Leser um Geduld. Es liegt auf der Hand, daß wir nicht wirklich darüber entscheiden können, was aus der Evolution folgt, wenn wir keine einigermaßen genaue Vorstellung davon haben, was sie eigentlich ist. Auch hier stellt sich im übrigen heraus, daß einige ziemlich schlichte Ideen eine beträchtliche öffentliche Verbreitung gefunden haben. Unser Verständnis von der Evolution entwickelt sich jedoch ständig weiter und zwar in Richtungen, die wir uns anhand der Schwierigkeiten, auf die jene Sorte von Spekulationen stößt, die in den späteren Kapiteln behandelt wird, sehr klar vor Augen führen können.

Schlußendlich sollte betont werden, daß es sich bei der im folgenden entfalteten Perspektive um die eines Philosophen handelt. Es ist eine philosophische Sicht der Dinge, die im Skeptizismus und im Empirismus wurzelt. Mit Skeptizismus meine ich nicht, daß ich Spekulationen darüber anstellen werde, ob wir womöglich nichts weiter sind als Gehirne, die in irgendwelchen Nährlösungen schwimmen, und sämtliche unsere Erfahrungen in Wahrheit von hyperintelligenten Aliens in unseren Kortex eingespeist werden – Spekulationen, wie sie Studienanfängern in der Philosophie manchmal abverlangt werden. Vielmehr werde ich in diesem Buch stets in Frage stellen, ob wir Gründe haben, jene Dinge zu glauben, die uns die Wissenschaft, die Autoritäten, die Tradition und so weiter zu glauben auffordern. Der Empirismus setzt den Standard, an dem sich Überzeugungen messen lassen müssen. Falls wir imstande sein sollten, herauszufinden, in welcher Art von Welt wir leben, so ist der Weg über unser Erfahren dieser Welt sicherlich der beste. Der Empirismus war immer ein erklärtes Ziel der Wissenschaft, aber sie ist diesem Ziel nicht immer gerecht geworden.

Dies ist eine recht schmucklose Vorstellung davon, wie wir entscheiden sollten, was wir glauben, und sie wird vielleicht nicht viele ansprechen. Aber die aufregende Botschaft der Wis-